

Herr Magister Löwy,
Herr Bundeskanzler Schüssel,
Exzellenzen,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Als Verteidigungsministerin bin ich nicht nur die Inhaberin der Befehls- und Kommandogewalt über die Bundeswehr in Friedenszeiten. Ich bin auch Handlungsreisende in Sachen Sicherheitspolitik im In- und Ausland. Und als solche stehe ich in diesen Monaten vor einer Herausforderung – egal wo ich rede: ob bei der Münchner Sicherheitskonferenz, in den USA an einer Universität an der Westküste, in Bratislava vor zwei Wochen bei der GLOBSEC-Konferenz oder heute hier in Wien. Es ist die Herausforderung, nicht in negative Superlative zu verfallen.

Denn wer heute über Sicherheitspolitik spricht und über den Zustand Europa, der kommt nicht umhin von Zeitenwende oder Bewährungsprobe zu sprechen. Und es ist fast unmöglich, nicht permanent das Wort „Krise“ zu verwenden.

Schauen wir zuerst Richtung Osten: Russland zeigt seit rund zwei Jahren ein Verhalten, das an längst überwunden geglaubte Zeiten erinnert. Seine völkerrechtswidrige Annexion der Krim und die hybride Kriegsführung in der Ostukraine, seine Respektlosigkeit vor der Souveränität seiner Nachbarn und die Missachtung anerkannter Grenzen in Europa sprechen eine deutliche Sprache: Der Kreml will wieder ein Europa der Einflussphären in seinem Sinne. D.h., es geht um Russlands andere Vorstellung eine anderen europäischen Sicherheitsarchitektur.

Blicken wir jetzt an die südliche und südöstliche Peripherie Europas: Von Westafrika über den Nahen und Mittleren Osten bis Afghanistan zieht sich ein Krisenbogen, befeuert von Terrorismus, Staatsversagen und Bürgerkriegen. Die Flammen dieses Krisenbogens schlagen aus bis in unsere Mitte: Der Schock der Attentate von Paris und Brüssel, von Istanbul und Ankara, von San Bernardino und Tunis sitzt tief. Wir wissen, dass auch wir in Berlin oder Wien im Visier sind.

Zugleich erleben wir die größte Flucht- und Migrationsbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg. Und diesmal sind es keine Bilder aus fernen Weltgegenden. Sondern die Migration sucht Europa. Die Fluchtbewegung rüttelt an der politischen und gesellschaftlichen Stabilität einiger Staaten des westlichen Balkans, über deren Territorien sich große Teile der Flüchtlingsströme bewegten. Und auch die Bilder des Tunnels von Calais lassen uns nicht kalt.

Bei all dem geht der Blick auf uns: das Vereinte Europa. Ein Blick, der ernüchternd wirkt. Es zeigt sich das Vereinte Europa ungeeint wie selten zuvor. Ungelöst sind Wirtschafts- und Finanzprobleme. Ungeklärt die europäische Haltung in der Flüchtlingsfrage. In wenigen Wochen wird Großbritannien darüber abstimmen, ob es weiter in der Europäischen Union bleiben will. Andere Mitgliedsstaaten betonen vor allem die nationale Eigenständigkeit - und dies verbunden mit Skepsis gegenüber der europäischen Integration. Und in vielen Ländern, auch in Deutschland, ist viel Populismus unterwegs, wenn es um unser gemeinsames Europa geht.

Doch so düster dieses Bild auch erscheinen mag – Herausforderungen sind das eine. Unsere Stärken sind das andere!

Wir haben in Europa nie vergessen, woher wir kommen. Ich bin mit meinen Geschwistern in Brüssel aufgewachsen. Wenn wir uns mit den flämischen Kindern, mit denen wir spielten, gestritten haben, dann haben sie uns Nazi hinterhergeschrien. Da ging ich in die Grundschule und das ist gar nicht soo lange her.

Wir Europäer haben gelernt, was es heißt, Demokratien miteinander aufzubauen. So etwas fällt ja nicht vom Himmel, sondern will jeden Tag wieder erarbeitet werden. Wir Europäer haben gelernt, welche Stärke wir haben, wenn wir geeint handeln. Das ist nicht wenig.

Wir Europäer haben gelernt, was es bedeutet:

- zu unserer Geschichte zu stehen
- Sich auf den anderen verlassen zu können,
- auf den anderen zu hören,
- auf ihn Rücksicht zu nehmen,
- dem anderen zu vertrauen,
- gelegentliche Differenzen ausdiskutieren
- und immer wieder Kompromisse zu finden.

Kompromiss heißt ja, dass beide Seiten aufeinander zugehen.

Uns ist es gelungen, die 40 Jahre dauernde Teilung unseres Kontinents zu überwinden. Wo, wenn nicht hier in Wien können wir spüren, was für eine Kraft entsteht, wenn Kultur- und Wirtschaftsräume wieder zusammen wachsen, die über Jahrhunderte zusammen gehört haben.

Und wir werden hoffentlich nie vergessen, was es die Völker unseres Kontinents gekostet hat, heute in einem Europa des Friedens, der Freiheit und des Wohlstandes zu leben. In dem wohl besten Europa, das es je gab. Das ist ein unendlich großer Erfolg. Angesichts des derzeitigen Knarrens im europäischen Gebälk vergessen wir dies manchmal.

Es braucht vielleicht einen Blick von außen auf uns. So wie es Präsident Obama vergangene Woche bei seiner Rede in Hannover getan hat. Er sagte: „Vielleicht muss Sie erst ein Außenstehender, einer der kein Europäer ist, daran erinnern, wie großartig das ist, was Sie erreicht haben!“

Der Kern unserer europäischen Identität ist unsere gemeinsame Ausrichtung auf eine offene Gesellschaft. Diese offene Gesellschaft ist Motor, Ziel und Sinn Europas, sie ist das „Großartige“ das wir geschaffen haben, sie verkörpert das, was uns als Europäer zusammenhält, sie verkörpert das, was uns außerhalb Europas attraktiv macht.

Der europäische Kompass muss darauf ausgerichtet bleiben,

- auf unsere Freiheiten,
- auf die Kraft des Rechtsstaats
- auf den offenen Austausch in Wirtschaft und Handel,
- auf den offenen Austausch der Ansichten und Meinungen,
- auf unsere Lebensweisen.

Ein Europa ohne Freiheit und Selbstbestimmung wäre ein Europa ohne Wurzeln, Aber ein Europa ohne Vielfalt, Toleranz und Solidarität; wäre ein Europa ohne Seele. Eines kann ohne das andere nicht. Beide machen das Besondere, das Europäische aus. Und Beides ist zukunftsfähig, ist modern. Das ist das Fundament, von dem aus alle Herausforderungen bestanden werden können.

Russland: Wir haben als Europäer Geschlossenheit bewiesen. Das ist ein hoher Wert. Wenn es etwas gab, was der Kreml nicht erwartet hat, dann dass Europa mit einer Stimme spricht. Und es war gut zu erleben, dass wir, - wenn es ernst wird – uns auf das Wesentliche konzentrieren können.

In NATO und EU haben wir die Konsequenzen gezogen. Wir haben unsere Abschreckungsfähigkeit gestärkt und Sanktionen beschlossen haben. Zugleich haben wir die Instrumente der OSZE für Transparenz und Vertrauensbildung genutzt. Jetzt gilt es konsequent zu bleiben, Versuchungen zu widerstehen und uns nicht spalten lassen. Denn es ist an Russland, sein Verhalten zu ändern und wieder die gemeinsam vereinbarten Regelungen zu respektieren.

Der Krisenbogen im Süd/ Südosten fordert uns. Wir müssen alles versuchen, um

1. Nordafrika und den Nahen und Mittleren Osten zu stabilisieren.
2. die Bürgerkriege in Syrien, und in Libyen beruhigen.
3. den IS in diesen Ländern (auch Irak) nachhaltig bekämpfen.
4. den vielen aufrechten, friedliebenden Menschen in diesen Ländern den Rückhalt geben, damit sie die Geißel des Extremismus aus ihrer Mitte verbannen können.
5. zugleich in unseren eigenen Gesellschaften Resilienz aufbauen, damit junge Menschen nicht einer verblendeten Ideologie verschreiben.

Es geht nicht um Appelle, sondern um sehr konkrete Schritte: Deutschland ist mit der Mission Sophia vor Libyen. Österreich und Deutschland engagieren sich mit anderen EU-Staaten, um Mali zu stabilisieren. So kämpfen viele von uns Europäern gemeinsam in über 60 Länder umfassenden Koalition gegen den IS. Deutschland ist mit Tornados in Syrien ebenso beteiligt wie bei der Ausrüstung und Ausbildung der Peschmerga im Norden Iraks.

Nochmal: Es ist kein Zufall, dass sich die sogenannte Jihadisten im Quartier Européen in Brüssel in die Luft sprengen oder Menschen in Paris ermorden, in der Stadt, in der 1789 die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte erfolgte. Es ist aber auch kein Zufall, dass hunderttausende Menschen vor den fanatisierten Mördern des IS, dem Diktator Assad sowie russischen Bombern in Syrien genau zu uns nach Europa fliehen, hierher, wo diese Rechte respektiert werden: in unseren offenen Gesellschaften.

Nun zur Flüchtlingskrise. Vorweg drei Punkte: Erstens: Es geht um tatsächliche Flüchtlinge und nicht Wirtschaftsmigranten.

Zweitens: Wir haben unseren Teil zur Krise beigetragen: In der Eurokrise, wo wir gemerkt haben, dass die Einführung des Euro ohne Arbeiten an einer echten gemeinsamen Finanzarchitektur nur unvollständig war. Oder bei der Einführung von Schengen und Dublin, wo wir das grenzenlose Europa begrüßt haben – uns aber glaubten keine Gedanken um ein europäisches Asylrecht und damit verbunden einen europäischen Verteilmechanismus machen zu müssen. Heute sind wir uns einig, dass unsere Antworten nur gemeinsame, europäische sein können, gegeben von Europäern im besten Sinne.

Drittens: Europas Antwort kann kein entweder – oder sein: Nicht Sicherheit oder Menschenwürde. Wir müssen beides verbinden, nur dann schützen wir unseren europäischen Wesenskern. Hier sind wir in den vergangenen Monaten ein großes Stück weiter gekommen.

Es war richtig im vergangenen Herbst, angesichts der enormen Wucht der Flüchtlinge und Migranten, diese nicht als statistische Größe zu sehen und ihrem

Schicksal zu überlassen, sondern als Menschen, denen wir auf Basis unseres europäischen Menschenbildes Schutz gewähren, wenn sie Schutz brauchen. Es war richtig, Asyl klar von Migration aus wirtschaftlichen Gründen zu trennen. Für beides gibt es Regeln. Wir müssen trotzdem das Asylrecht europaweit klären.

Es war richtig, zugleich Instrumente zu schaffen, mit denen wir unsere gemeinsamen Außengrenzen im Schengen-Raum besser ordnen und schützen. Es war richtig, die großen Anstrengungen zu unternehmen, um mit der Türkei und mit anderen Staaten der Region (Lib, Jor) zu Vereinbarungen zu gelangen, die es ermöglichen, dass viele Flüchtlinge aus den Bürgerkriegsgebieten Syriens und des Iraks in der Region human versorgt werden können.

Es ist richtig, dass wir mit der NATO in der Ägäis hochkriminellen Schlepperwesen das Handwerk legen. Es ist richtig, illegale Migration zu bekämpfen, aber legale zuzulassen und dabei auch unter uns Europäern nach fairen Formeln der Solidarität zu suchen.

Der gemeinsame europäische Weg ist langsam, zäh und mühsam – aber er ist der beste. Er verlangt Weitsichtigkeit und Überzeugungskraft. Wir haben im vergangenen Jahr Erfahrungen gemacht mit der Flüchtlingsbewegung auf der Balkanroute. Es ist ein globales Problem. Es lässt sich nicht mit einzelnen nationalen Maßnahmen lösen.

Sollten die Flüchtlingszahlen an der italienischen Küste wieder enorm steigen, dann gilt es an diesen Außengrenzen gemeinsam für Ordnung zu sorgen. Es liegt zuallererst in der Hand der Italiener, zu handeln. Und es liegt an uns, mit Italien zu sprechen und Italien nach Kräften zu helfen und zu unterstützen. Allein schafft das keiner! Unsere Stärke ist das Gemeinsame!

Ich hatte gestern gemeinsam mit meinem Kollegen das Ausbildungszentrum des Bundesheers in Götzendorf besucht, ein Ausbildungszentrum, in dem auch zukünftige Blauhelme der VN und Monitore der OSZE ausgebildet werden. Der OSZE, in der Deutschland derzeit den Vorsitz führt und diesen im kommenden Jahr an Österreich übergeben wird.

Dadurch, dass wir das Bilaterale stärken, stärken wir auch Europa. Ganz in diesem Sinne überlegen wir jetzt in der NATO, das Rahmennationenkonzept auch für EU Mitglieder zu öffnen, die nicht in der NATO sind. Das Rahmennationenkonzept ist der europäische Pfeiler in der Nato. Dies wäre ein wichtiger Schritt zu einer besseren Zusammenarbeit von EU und NATO. Österreich erscheint mir dafür prädestiniert.

Auf die Dauer gesehen, sollten wir in der EU gerade den Bereich Sicherheitspolitik weiter stärken und uns das Ziel einer veritablen Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik vornehmen. Dies würde unsere politische und Wirtschaftsunion logisch ergänzen.

Um nicht missverstanden zu werden: Mir geht es nicht um den parallelen Aufbau einer europäischen Armee. Mir geht es um ein engeres und leistungsfähiges Miteinander der Europäer in der Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Einem Europa der 28, deren Kraft in der Vernetzung liegt. Das ist der Anspruch, der an uns gestellt wird, dass wir für Sicherheit auf unserem Kontinent und auch in unserer unmittelbaren Nachbarschaft selbst sorgen können. Und das ist auch ein Anspruch, den wir als Europäer an uns selbst haben sollten.

Denn wir alle wissen: Auf mittlere und lange Sicht spricht die Demographie eine klare Sprache: Die Relevanz der Europäer in der Welt nimmt ab. Und auch an den großen geopolitischen Verschiebungen können wir klar ablesen, dass sich die Gewichte in den asiatischen, nahöstlichen und afrikanischen Raum verlagern werden.

Handeln wir Europäer aber geeint, so gewinnen wir alle, und zwar an Relevanz. Denn Relevanz, die sollten wir bewahren, denn unsere europäische Farbe, die wir in diese Welt bringen können, ist unverzichtbar.